

★ Buch und Bild ★

Die Auferstehung der Toten.

Wir haben uns daran gewöhnt, daß die Auferstehung der Toten zu den „letzten Dingen“ gehört. Sie steht ziemlich am Ende nicht nur des Hauptstückes „vom Glauben“ im Katechismus, sondern auch unseres eignen Glaubens. Auch im Gesangbuch findet man die Lieder von der Auferstehung „ganz hinten“; man weiß, daß sie nur am Totensonntag „angestrichelt“ werden, und ist froh, daß man sie auch auf dem Friedhof nicht zu singen braucht (das besorgte da bislang ein meist dürftiger Kinderchor; vielleicht aber versteht nun die Weigerung der Lehrer, mit den Schulkindern am Grabe zu singen, die Gemeinden in die pein-, aber auch segensvolle Notwendigkeit, selbst zu singen von der Hoffnung der Auferstehung, statt ihre Glaubenslosigkeit hinter dem Feigenblatt der sog. „Singeleichen“ zu verbergen?). Daß man etwa Osterlieder vom Sieg des Auferstandenen auch in der „festlosen“ Kirchenzeit singen könnte, das erschien uns ungewöhnlich, unbegreiflich. Nicht als ob man etwa nicht an die Auferstehung Christi glauben wollte — nicht als ob man etwa ein „Wiedersehn“ leugnen würde — aber alles zu seiner Zeit! Und die „Auferstehung“ gehört aber doch einmal zu den „letzten“ Dingen. Es scheint also alles „in Ordnung“ zu sein.

Wie aber, wenn diese Ordnung in Wahrheit die schlimmste Unordnung wäre? Wenn diese landläufige „Harmonie mit dem Unendlichen“ (von der vor dem Krieg zumal soviel die Rede ging, daß man darunter die durch einen lebendigen Auferstehungsglauben verschärfte Aufgabe einer Harmonie des Endlichen allzusehr vergaß) — wie, wenn diese Harmonie in Wirklichkeit die böseartigste Disharmonie gewesen wäre? Es scheint, als ob wir jetzt wenigstens das Schwergewicht dieser Frage ahnten, und vielleicht gelangen wir auch wieder dahin, die Frage hinter dieser Frage, nein, die Antwort selbst ganz neu zu sehen?

Ein Führer auf diesem Wege, ein Zeuge der lange verborgenen kritischsten Frage und Antwort unsres Glaubens ist uns in Karl Barths neuem Buche über das 15. Kapitel des Korintherbriefes „Die Auferstehung der Toten“ (erstanden ¹⁾). Da es sich in diesem Buche aber um eine „akademische Vorlesung“ handelt, mit viel griechischen Zitaten und noch mehr Fremdwörtern und einer allerdings im Wesen dieser

¹⁾ Karl Barth, Die Auferstehung der Toten. Eine akademische Vorlesung über 1. Kor. 15. München (Chr. Kaiser) 1924. 125 S. Brosch. 2.80 M.

tun kann für ihre Bekenntnisse, 'aufgeschreckt durch den Warnruf und die Kritik, nach dieser Seite so gewandt? Daselbe, was in der kultischen Bewegung der Katholizismus für seine Formen tut: sie hat sie ihrem Kirchenvolk, dem sie leider oft tot und unverstanden, ja mißverstanden und so Anstoß fürs Gewissen und Fessel geworden sind, in ihrem wahren inneren Sein lebendig zu machen. Vor allem aber ist das Bekenntnis kultisch bestimmt: sakraler Ausdruck des mit vielen vor und neben uns gemeinsamen Glaubens vor Gott.

Mit dem Gedanken an den Kult greifen wir schon nach dem dritten Pfeiler, der das deutsche Quäkertum tragen soll. Nur daß dieser Pfeiler verschieden beschrieben wird. Meist so: Freiheit von den starren, toten Formen des Kirchengottesdienstes, von Amts- und Priesterbegriffen, Freiheit von allen Kultusformen in der schweigenden Andacht. Aber ist es wirklich so, daß dieses Nicht-dasein der herkömmlichen Kirchenformen Halt und Stütze ist? Ist nicht vielmehr der ganz eigenartig anziehende „Schweigende Gottesdienst“ positiv selber? Und der schweigende Dienst, zumal wenn ein Bibelwort am Anfang steht und am Ende, ja wenn es gar in Freundeskreisen der Quäker den ganz herrlichen stereotypen Rahmen gibt um das festgeformte Sakrament des Schweigens — ist er dann nicht, im Ansatz wenigstens, kultische Form? Es mag ohne Zweifel sein, daß je epigonischer die Frömmigkeit ist, desto reicher ausgebaut und starrer das kultische Formengefüge ist. Wenn ich es noch recht im Gedächtnis habe, so ist es im amerikanischen Quäkertum gar wohl erlaubt, an den kirchlichen Sakramenten teilzunehmen. Der schweigende Gottesdienst aber hat seine Eindringlichkeit nicht zuletzt daher, daß es eine alte, seit Georg Fox bewegten Tagen geübte und mit der Geschichte des Quäkertums fest verflochtene, eigentümlich geschichtlich-protestantische Form ist, in der Reformationszeit im Quäkertum zu ihrem Leben erweckt. Und hier der Mahnruf an die Kirche? Ihren Gottesdienst zum wahren ein- und ausdrucksvollen Kult zu prägen!! Ihr jedoch in dieser kultischen Not zu helfen, einer Not, die doppelt Not ist, weil sie oft genug, bei so viel blinden Augen, nicht einmal erkannt wird — ist das nicht auch Neuwerks Aufgabe, wenn es sein Sinn sein wollte, überall da die Hand mitanzulegen, wo eben die Not ruft.

Werner Petersmann-Borsdorff.

Der Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen

von dessen Jahresversammlung in Deutschland in diesem Hest berichtet ist, erläßt einen Aufruf, in dem er um Geldmittel wirbt, da die Vereinigung für das laufende Jahr 7500 Mk. braucht. Der Mindestbeitrag für Mitglieder des Bundes beträgt 3 Mark. Alle Geldsendungen für den Weltbund gehen am besten an das Postcheckkonto Berlin Nr. 35343, Theophil Mann, Berlin D 17, Bruchstraße 64.

„dialektischen Theologie“ ²⁾ begründeten Schwierigkeit der Ausdrucksweise (die durch eine recht mangelhafte Satzzeichengebung nicht lesbarer wird), fällt mir die Aufgabe zu, über den Rahmen einer bloßen Besprechung dieses Buches hinaus zu versuchen, den Inhalt der Barth'schen Arbeit anzudeuten.

Die Lage in Korinth war in entscheidender Hinsicht etwa der unsrer Christlichkeit von heute ähnlich, wenn auch der Reichtum des geistigen und „kirchlichen“ Lebens der Korinthergemeinde uns vielleicht mit romantischer Begeisterung und etwas wie Neid erfüllen möchte. Und doch war Paulus gezwungen, dieser Gemeinde, die nach seinem eignen Zugeständnis durch Gottes Gnade reich geworden war (1,5), einen Kampfbrief voll unerhörter prophetischer Schärfe zu schreiben. Wir wissen alle, wie Paulus einzelne Schäden in der Gemeinde geißelt — das Parteiwesen, die Laxeität des Urteils über den Blutschänder, die Verwilderung der Abendmahlsfeiern u. a. Aber daß diese Kritiken aus einer letzten Kritik fließen, daß der I. Korintherbrief, der auf den ersten Blick als eine bunte Reihe von unzusammenhängenden Einzelkapiteln erscheint, eine einheitliche, von einem Grundgedanken bestimmte Verkündigung der Zentralwahrheit des Glaubens sei, das hat Barth mit einer unheimlichen Folgerichtigkeit erwiesen. Diese Grundhaltung aber ist der Glaube an die Auferstehung. Das 15. Kapitel, das man gewöhnlich als ein ganz neues Thema neben den anderen des Briefes empfindet, ist in der Tat der „Schlüsselpunkt, von dem aus der Brief, nicht äußerlich, aber innerlich, als Einheit verständlich wird“. Hier wird nur in grellem Lichte klar, daß der Apostel unter all den einzelnen Straf-, Mahn- und Lehreden immer nur den Krebschaden, den Hauptmangel dieser Gemeinde aufdecken und treffen wollte: ihren vermenschlichten, verendlichten, aller Spannung entledigten Glauben, der die Auferstehung der Toten nicht mehr zu fassen vermochte. Wie diese Feststellung sich durch die Auslegung der einzelnen Abschnitte des Briefes bestätigt, das kann hier nicht ausgeführt werden. Aber vielleicht ist diese Andeutung schon imstande, zu einer tieferen Erfassung anzuregen.

Die Korinther glaubten an Ostern. Aber die Auferstehung Jesu war ihnen eine „Heilstatsache“ geworden, etwas Gewesenes. Daß sie die Offenbarung Gottes war, des Gottes, der die Toten auferweckt, hatten sie untergehen lassen in einem höchst geistvollen christlich-griechischen Monismus, der das diesseitige Leben gemütvoll und seelenmäßig (warum auch nicht? denn die Heilstatsachen bürgten ja dafür!) gradlinig in ein ewiges Leben hinüber verlängerte, höher entwickelte. Dies ewige Leben war zu den letzten Dingen gerechnet im Sinn eines Anhangs an

²⁾ „Dialektisch“ heißt diese Theologie, da sie versucht, in Zwiegespräch (Dialog) von Meinung und Gegenmeinung des Menschen, in kampfvoller Wechselrede aller stets zweideutigen menschlichen Ausdrucksmöglichkeiten das Geheimnis aller Theologie aufleuchten zu lassen.

die Geschichte dieses Lebens. Gegenüber der paulinischen Theologie, die von der Auferstehung redete, beriefen sie sich auf eine patristische, apollinische, christliche Dogmatik, nahmen sie aus ihrer griechischen Umwelt den Unsterblichkeitsglauben zu Hilfe (der etwas anderes ist als der Auferstehungsglaube), um sich zu sichern. Da fällt Paulus das Urteil eines unausweichlichen Entweder-Oder. Entweder ist Auferstehung — dann allein ist auch Christus auferstanden: oder aber ihr Korinther habt Recht mit ihrer Leugnung — dann ist auch Christus nicht auferstanden, dann ist eure ganze Christlichkeit eitel leerer Wahn. Nichts weniger als diese Bedrohung, dieses Infragestellen des Heilsstandes, des Christentums der Korinther bedeutet der Angriff des Paulus!

Wir erschrecken. Was hat die Auferstehung, die wir oft sogar mit religiöser Bescheidenheit (es gebührt uns nicht zu wissen) unter die letzten, d. h. fernsten Dinge rechnen, mit der Nachfolge Jesu zu tun? Wir sind über diesen Punkt beruhigt durch den schönen Glauben an die Unsterblichkeit (der allerdings griechischer Herkunft ist). Ja, Paulus wird unser Kronzeuge: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben (15, 50)! Wie sollte er unser schärfster Gegner werden? Barth mag hierauf antworten:

„Ganz unzweifelhaft ist ja das Wort „Auferstehung der Toten“ für Paulus nichts anderes als eine Umschreibung des Wortes „Gott“. Was könnte die Sterblichkeit anderes sein als die ganz konkret gewordene Botschaft, daß Gott der Herr ist. Aber eine notwendige Umschreibung und Konkretion. Gott ist der Herr! Der Mensch könnte darunter Gottes Herrschaft über die Welt, die Natur, die Geschichte verstehen und eben mit diesen frommen Gedanken Gott ausweichen: ich bin nicht die Welt, die Natur, die Geschichte; weiß ich nur von diesem Gott, so weiß ich ebensoviel, als wenn ich nur von einem Schicksal wüßte; diesem Gott könnte ich nur abwartend, unbeteiligt, zuschauend gegenüberstehen. Gott ist der Herr des Lebens... In diesem unendlichen Leben aber verliert sich mein Leben wie ein Tröpflein im Meer. Gott ist Geist. Ja, aber gerade daraus könnte der Mensch entnehmen, daß Gott der Herr ist in seiner Welt, einer Welt des Geistes, wir aber wären uns selbst überlassen in unserer irdischen Welt... Wie aber steht es mit diesem unfrem Dasein, das offenbar nicht Geist sondern Erde, Leib ist? Gott ist der Herr des Leibes! Jetzt ist die Gottesfrage akut und unausweichlich gestellt. Der Leib ist der Mensch, der Leib bin ich, und dieser Mensch, dieses Ich ist Gottes. Jetzt erst habe ich keinen Schlupfwinkel mehr vor Gott... Gerade dieses irdisch Schwache ist gemeint, wenn Gott mein Herr sein will. Gerade dieser irdisch Schwache soll an Gott gebunden, in Gott leben, vor Gott herrlich sein. Gottes Geist triumphiert gerade nicht in einem reinen Geist-sein, sondern: „es wird aufgedeckt ein geistlicher Leib“, das Ende der Wege Gottes ist Leiblichkeit. Mit dieser Bestimmung erst hat der Gottesgedanke, um den

es Paulus in der Tat zu tun ist, jene unzweideutige Ueberlegenheit bekommen, jene kritische Schärfe, jene Geladenheit mit letztem Gericht und höchster Hoffnung, deren Verkenennung dies „ihr habt ja keine Ahnung von Gott“ (15, 34) bedeuten würde.“ (S. 112 f.).

Hier (trotz der Abgerissenheit der Stelle) wird dem Leser die Ahnung aufgehen, daß es sich um einen viel zentraleren und umfassenderen Gottesbegriff handelt, als wir ihn landläufig oder in unserer verblaßten Theologie haben. In der Erscheinung vor Damaskus war ihm offenbar geworden ein Gott, der aus dem gekreuzigten Leib Jesu durch ein absolutes Wunder neue Gestalt, neuen Leib schafft. Paulus streitet nicht mit dem „leeren Grab“, er befürwortet keine Biskionstheorie. Einer Theologie, die zur „transzendentalen Osteologie“ wird ³⁾, wie den gegenseitigen Versuchen, hier alles in Halluzinationen aufzulösen, entzieht er gleicherweise den Boden. Er beruft sich auf eine Offenbarung, die er wie die Urapostel und viele andere der ersten Gemeinde erfahren hatte. In ihr war er des Gottes gewiß geworden, der Schöpfer und Vollender seiner Schöpfung ist. Er deutet unbefangen auf das Gleichnis von Saatkorn und Pflanze hin, um zu verdeutlichen, was Auferstehung sei, gelangt da aber nicht zu einer christlichen Naturphilosophie, sondern zu dem Gott, der auch in diesem rätselhaften Vorgang der wunderbar Schaffende ist. Hier in dieser Welt hat der Mensch „die Idee des Menschen mit der lebendigen Seele“ zu verwirklichen, Adam, Mensch zu sein. Dann aber (B. 46) realisieren wir auch die Idee des Menschen mit dem „lebensschaffenden Geist“, den geistlichen Menschen, der in Christus offenbar wurde, aber erst im Kommen des Christus, die in einem absolut wunderbaren Schöpfungsakt der Vollendung an uns verwirklicht wird. Das aber geschieht nicht hier, daß man es schauen könnte, aber doch schon hier im Glauben, „in der Heilsgeschichte, die eine wirkliche Geschichte ist, ein Vergehen des Alten und ein Werden des Neuen, ein Weg und ein Schreiten auf diesem Weg, keine bloße Beziehung, aber die Geschichte, die sich nicht in der Zeit abspielt, sondern zwischen der Zeit und der Ewigkeit, die Geschichte, in der Schöpfung, Auferstehung Christi und das Ende ein Tag sind“. (S. 118).

„Gegenüber der Frage des Wie? verweist Paulus auf das So, das sich im So- und Anderssein der sichtbaren Dinge wenigstens spiegelt, und so stellt er den Menschen gewaltig in das Licht oder vielmehr in das Zwielicht der Wahrheit, daß er von Gott geschaffen ist mitten hinein zwischen Adam und Christus, und sagt ihm: Du bist beides, oder vielmehr: Du gehörst zu beiden. Und wie beide miteinander den Weg Gottes bezeichnen, von der alten zur neuen Kreatur, so ist auch dein Leben der Schauplatz, über den dieser Weg führt“. (S. 118). —

³⁾ Wie Rudolf Otto Bornhäusers Arbeiten über „die Gebeine der Toten“ (Güterloh 1921) einmal boshaft, aber treffend karikierte. Der Ausdruck bedeutet umschrieben etwa: eine Jenseitslehre über das Schicksal unserer Knochen.

Ich bezweifle, daß der Leser durch die schwachen Andeutungen klüger geworden ist, aber vielleicht ist er beunruhigt und fängt an, diese dunkle Frage der Auferstehung neu für sich aufzuwerfen. Diese Erschütterung leitet das Barth'sche Buch gründlich. Wenn man es ernst nimmt oder richtiger (denn auf das Buch kommt's nicht an), wenn man durch seine unerhörten Angriffe auf unsre Christlichkeit, die sich so leicht mit einem Teile statt mit dem Ganzen des Glaubens befaßt, erschreckt, von neuem sich in Paulus vertieft, wird man Barth dankbar sein, daß er uns hilft, aus einer zuständlichen, sich in einem dogmatischen Lehrgebäude gesichert glaubenden Frömmigkeit herauszukommen in eine Christlichkeit des Lebens voll Kampf und Spannungen. Unserer an beruhigenden Vorstellungen so reichen Theologie ist es heilsam, wieder zu erfahren, daß „im entscheidenden Augenblick die Bilder versagen“, wie auch im 15. Kapitel des Korintherbriefes auf der höchsten Höhe Paulus „nur noch sagen kann, daß wir Adamsmenschen sind und Christusmenschen werden sollen als leibliche Menschen, sonst wäre es nicht wahr, aber als ganz anders leibliche Menschen, sonst wäre es auch nicht wahr“ — (120). Und vielleicht darf man von Barth sagen, was er von Paulus abschließend sagt: „Er reißt den Frager und Zuschauer aus seiner behablichen Stellung heraus und stellt ihn hinein mitten in den Kampf, in dem die Auferstehung Wahrheit ist. Wer sich selbst in Adam und Christus erkennt, der fragt ja aber nicht mehr: in welchem Leibe werden wir wiederkommen? Als ob es sich um ein wunderjames Märchen handle, an das er „glauben“ müsse. Er weiß, daß es sich um seinen, diesen Leib handelt (aber um die Auferstehung dieses Leibes) und gibt Gott die Ehre in Furcht und Zittern, aber auch in Hoffnung. Nicht in der Theorie, nur in der Praxis dieses Kampfes ist sie aber zu begreifen: die Auferstehung als Wahrheit, aber hier ist sie zu begreifen.“

Will Völger.

Otto Bruder. Die Krankheit. Ein Tagebuch. Neuwirkverlag Schlichtern, Habertshof 1924, 61 S., br. 1.50, gb. 2 M.

Von der Krankheit unserer Tage singt und sagt die ernste Dichtung, die doch mehr als Dichtung ist: von der kranken Seele, der die völlige Genesung zuteil wird. Mit erschütternder „Menschenstimme“ ruft der Dichter aus der Tiefe — „sein Lieben ist Entfagen“ — und vernimmt dann eben in der Tiefe die Stimme vom Himmel her und läßt sich trösten. Ergreifende Töne der Tiefe stehen dem Leidenproben zur Verfügung; aber ein noch feineres Ohr hat er für die vox coelestis. „Wie ist das Leben mild, wenn man es ehrt“, — dieser

eine Spruch zeigt zur Genüge, welch ein gehaltvolles Büchlein uns hier geschenkt ist.

Ein in herzbrechendem Leid geborener Optimismus, die inbrünstige Erklärung unserer Zeit des Jornes und der Gnade spricht aus diesen Liedern zu uns. Wir danken dem Freunde für seine Gabe, danken dem Verlag, daß er sie uns genießen läßt, daß er so schön, so stimmungsvoll sie ausgestattet hat.

Gustav von Rohden.

Neuwirk-Kalender 1925. Herausgegeben vom Neuwirkverlag Schlichtern-Habertshof. 75 Pfg.

Als Stäbter ahnt man nicht, was ein „Kalender“ fürs — „einfache Volk“